Jüdische Feministin und engagierte Historikerin

Wien, Amerika, Israel, Graz und Salzburg. Literaturwissenschaft, jüdische Geschichte, Holocaustforschung, Feminismus, Or Chadasch und Bet Debora. Allein diese biografischen Stichworte deuten das breite Spektrum an, in dem **Eleonore Lappin-Eppel** engagiert war und ist. Dazu kommen viele wissenschaftliche Publikationen, zuletzt die *Topographie der Shoah.*

Besonderes Interesse für Autobiografien und Frauen. Eleonore Lappin-Eppel ist eine interessierte und engagierte Wissenschaftlerin.

© Konrad Holzer

Von Anita Pollak

Nur mit dem Timing hatte sie als Studentin in Israel immer Pech, erzählt „Norli“, wie fast alle sie nennen. 1973 kam sie rechtzeitig zum Yom-Kippur-Krieg, 1983 zum Libanon-Krieg. Ihr Studium hat sie dennoch an der Hebrew University in Jerusalem abgeschlossen, mit einer Dissertation über Martin Buber, nachdem ihre Master-Thesis in Amerika noch ganz „unjüdisch“ und literaturwissenschaftlich war. Erst in Israel ist sie zur Historikerin geworden, als die sie in Wien seit Langem erfolgreich tätig ist.

Bei Gründungen und der Aufbauarbeit ist sie gern dabei. So beim Institut für jüdische Geschichte in St. Pölten, später dann bei Or Chadasch und Bet Debora.

Der Schritt zur Holocaustforschung ist ihr zwar schwer gefallen, aber das Thema, insbesondere die Geschichte der jüdischen ZwangsarbeiterInnen, das sie seit Längerem beackert, fasziniert sie nach wie vor, und außerdem empfindet sie ein Gefühl der Verantwortung, „dass man das jetzt nach Möglichkeit ausrecherchieren und wiedergeben muss“. Ihre akademische Liebe aber gilt Lebensgeschichten, besonders in autobiografischen Texten aus der Zwischenkriegszeit, von denen sie etliche herausgegeben hat. An der Uni Graz läuft ihr Projekt zur Presseforschung und in Salzburg eines zu „Mischlingen und Mischehen“, quasi hauptamtlich ist sie aber an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien verankert, unter anderem im Team der *Topographie der Shoah* (siehe unten).

„Man kann nicht hundertprozentig mit einer Gemeinde zufrieden sein, der man angehört.“
Eleonore Lappin-Eppel

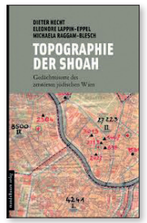
„Tikkun Olam“. Was ihre Vorliebe für das liberale Judentum betrifft, so wurde sie diesbezüglich „in Israel verdorben“, wo ihr bei den konservativen, nicht orthodoxen Gemeinden die Gleichberechtigung der Frauen und deren aktive Teilnahme sehr gut gefallen hat, meint Norli. Ob sie mit der Entwicklung von Or Chadasch, das sie mitbegründet hat, zufrieden ist, beantwortet sie diplomatisch: „Man kann nicht hundertprozentig mit einer Gemeinde zufrieden sein, der man angehört.“ Was ihr bei Or Chadasch schmerzlich fehlt, ist die Verbindung mit der Wiener jüdischen Tradition, der sie sich persönlich verbunden fühlt.

Ihr feministischer Zugang zum Judentum schlägt sich in ihrem Engagement für Bet Debora nieder, dem 1998 nach dem Fall des Eisernen Vorhangs gegründeten internationalen, aber vor allem europäischen Frauennetzwerk. Sein Grundgedanke ist einerseits der Feminismus, andererseits die Renaissance eines europäischen Judentums nach dem Entstehen neuer Gemeinden im ehemaligen Ostblock. International befinde sich das europäische Judentum zwischen den Polen Amerika und Israel eher „in einer Mauerblümchen-Position“, was die Frauen von Bet Debora, unabhängig von den jeweiligen jüdischen Strömungen, denen sie angehören, ändern möchten. Bei den hochkarätig besetzten Tagungen versammeln sich Frauen aus verschiedenen Ländern und Richtungen – Rabbinerinnen, Kantorinnen, Künstlerinnen und Aktivistinnen, die sich für das jüdische Lernen interessieren, zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch.

Die von Lappin-Eppel 2013 in Wien organisierte Konferenz stand unter dem Motto *Tikkun Olam. Der Beitrag jüdischer Frauen zu einer besseren Welt*. (Die Referate sind jetzt in einem bei Hentrich & Hentrich erschienenen Journal nachzulesen.) Zumindest die jüdische Welt zu verbessern, das scheint auch Eleonore Lappin-Eppel anzutreiben, die zu ihren vielen arbeitsintensiven Aktivitäten in Österreich zeitweise auch noch bei ihren drei Enkeln in London gefordert ist. „Aber nur Großmutter zu sein, das wäre mir zu wenig.“ ◗

„Topographie der Shoah“

Der neue Band füllt eine Leerstelle in der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Stadt Wien. *Von Anita Pollak*



Dieter Hecht, Eleonore Lappin-Eppel, Michaela Raggam-Blesch: **Topographie der Shoa. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien.** Mandelbaum Verlag 2015, 400 S., € 29,90

Nach dem Verschwinden der letzten Zeitzeugen bleiben die Orte bestehen. Oder die Leerstellen von Orten – des Verbrechens oder des Lebens in der NS-Zeit. Das Erinnern im Wortsinn in Wien zu verorten, ist eine Intention des umfangreichen Bandes, den Eleonore Lappin-Eppel gemeinsam mit Dieter Hecht und Michaela Raggam-Blesch verfasst und dem Andenken ihres Mannes, des Historikers Peter Eppel, gewidmet hat. Prominentere Orte wie beispielsweise die Ringstraße mit ihren arisierten Palais oder Freuds Berggasse 19 stehen gleichberechtigt neben unbekannteren, unscheinbaren wie Kinder- und Altersheimen im jüdischen Ballungsraum des zweiten Bezirks oder Adressen von Sammelwohnungen und Ausspeisungen, die über die Stadt verteilt waren. An der Peripherie kam dem 4. Tor des Zentralfriedhofs als „Grabeland“ für lebenswichtigen Gemüseanbau und einzig mögliche Grünfläche für die jüdische Bevölkerung eine ungewöhnliche Bedeutung zu.

Opferperspektive. Auch davon künden in Archiven, Nachlässen und oft an ungewöhnlichen Stellen aufgespürte Dokumente, Briefe, Tagebücher und Berichte, die Geschichte im Sinn der Oral History erzählen. Größtenteils bislang unbekannte Opfer kommen in diesen Quellen erstmals „zu Wort“ und werden in ihren berührenden Erzählungen vom Leben und Sterben in dieser Zeit so auch dem Vergessen entrissen. Aus dieser Opferperspektive wird das Wien der Jahre 1938 bis 1945 beleuchtet, das jüdische Wien mit seinen beinah bis Kriegsende mühsamst aufrechterhaltenen sozialen Einrichtungen, das nationalsozialistische Wien, das arisierte Wien und das fast „judenreine“ Wien, die „Orte der Hoffnung“ zwischen Kärntner-Ring und Südbahnhof, wo sich etwa das amerikanische Generalkonsulat, Schifffahrtsbüros oder Auswanderungsstellen befanden oder Orte der Verzweiflung, wie der Westbahnhof, wo Hitler ankam und später die Deportationszüge in die KZs abfuhren. Natürlich ist einiges schon aus anderen Zusammenhängen, anderen Publikationen bekannt, nie zuvor aber wurde Wien als durch die Schoah total „kontaminierte“ Stadt historisch und topografisch in dieser Weise erfasst. Man wird von nun an mit anderen Augen durch die Straßen gehen. ◗

Orte der Verzweiflung, wie der Westbahnhof, wo Hitler ankam und später die Deportationszüge in KZs abfuhren.